

## 13 寶貝! – Bǎobèi! – Babe!

### Zuckersüß geschmolzt ist halb gewonnen

Die nächsten Tage hält der Chinesischkurs Sophie ziemlich beschäftigt. Viel anderes gibt es nicht zu tun, denn der Regen hängt knapp zwei Wochen nach dem chinesischen Neujahrsfest über Taipeh fest und die Temperaturen sind auf zehn Grad gefallen. Ohne Heizung und mit undichten Fenstern ist es in ihrem Zimmer, in den Klassenzimmern und auch in der Bibliothek der Universität nicht viel wärmer als draußen. Sophie sitzt in Decken gewickelt oder in Pullover eingepackt tagaus, tagein über Chinesischvokabeln. Sophie wollte sich gerade einen heißen Kakao kochen und sich dann ans Pauken machen, da schaut Queenie vorbei.

»Heute ist Laternenfest. Mein Mann schafft es mal wieder nicht aus China zu kommen und seine Familie ist in Kanada. Du bist auch allein, also sind wir Familie und feiern zusammen«, plappert sie fröhlich drauf los, als sie Sophies kleines Reich betritt. Dann öffnet sie ihre Supermarkttüte und zum Vorschein kommen drei längliche Schachteln. An den unbedruckten Stellen der Verpackung kann Sophie gefrorene graue Bällchen erkennen.

»Es gibt *tāngyuán*, die uns zu einer Familie vereinen werden. Ich brauche Topf und Wasser.«

»Ich kenne nur Brüderschaft trinken«, murmelt Sophie, die nun ihren einzigen Topf spülen muss, denn der ist vom Kakao verklebt.

Nach wenigen Minuten stehen zwei Schalen gefüllt mit heißem Wasser, in dem die taubeneigroßen *tāngyuán* schwimmen, auf dem Tisch.

*Kein Wunder, dass die chinesischen Löffel so groß sind – wie ein Schälchen mit Stiel – denn sonst könnte man die Klößchen gar nicht essen, denkt Sophie.*

Queenie ruft: »*Mànmàn chī!*«, und fügt auf Englisch hinzu: »Guten Appetit! *Mànmàn chī* bedeutet wortwörtlich zwar »Iss langsam!«, du musst jetzt aber trotzdem schnell essen, denn wir fahren gleich zum Laternenfest nach Pingxi.«

Eigentlich wollte sie für den Chinesischtest lernen, aber Sophie hat mit einem *tāngyuán* im Mund keine Möglichkeit zur Widerrede. Die *tāngyuán* schmecken ein bisschen wie kleine, glitschige Hefeklöße. Sobald Sophie hineinbeißt, fließt die süße Paste heraus und alles wird ein dicker Brei im Mund. Ganz verschiedene Füllungen sind darin: eine aus schwarzem Sesam, eine aus roten Bohnen und eine aus Erdnussbutter. Sophie hat lange nichts so Exotisches und gleichzeitig so gut Schmeckendes gegessen. Leider sind die *tāngyuán* sehr sättigend. Wie gut, dass Queenie zwei der drei gefrorenen Packungen in ihrem Eisfach gelagert hat – für später.

»Pingxi?«, presst Sophie hinter ihrem vorletzten *tāngyuán* hervor.

Doch eine Antwort bekommt sie nicht, Queenie ist am Handy und säuselt und flötet, als wäre sie Marilyn Monroe und würde mit dem Präsidenten sprechen. Sie beendet schließlich das Gespräch mit einem »Bye-bye« in extrem hoher Stimmlage, von dem sie den Ton des letzten »Bye« fünf Sekunden lang hält, so zuckersüß, dass sich Sophie die Härchen auf dem Arm aufstellen.

»Planänderung! Mein *bǎobèi* wollte mich überraschen und ist doch aus China für die Feiertage zurückgekommen.«

Sophie schlussfolgert, dass *bǎobèi* wohl Queenies Mann sein muss. Bisher sprach Queenie aber immer von ihrem Mann als James.

»Und weil *bǎobèi* da ist, holt er mich mit dem Auto ab und wir nehmen dich mit nach Pingxi.«

So so, »wir nehmen dich mit« ... da ist wohl schon Schluss mit der Wahlverwandtschaft, denkt Sophie, fragt aber noch mal nach, wer denn dieser *bǎobèi* sei.

»*Bǎobèi* bedeutet Baby, Babe, Schatz, Liebling ...«

Sophie hat verstanden, auch, dass ihr heute wohl die Rolle des dritten Rads am Wagen zufällt.

Wie schön wäre es, wenn Jan hier wäre und sie zu viert zum Laternenfest nach Pingxi fahren könnten. *Zu viele Konjunktive, das Leben findet im Indikativ statt*, denkt sich Sophie und schluckt ihren Ärger zusammen mit dem letzten *tāngyuán* herunter.

*Bǎobèi* James spricht wenig Englisch, dafür fährt er einen Audi und Queenie übersetzt geduldig seinen Lobgesang auf Deutschland, die deutsche Qualität und die deutschen Autos. Der kleine verschlafene Ort Pingxi, östlich von Taipeh, liegt eingebettet in eine wunderschöne, bergige Landschaft neben einem Fluss. Ab und an kann man schon aus der Stadt zwischen den Bergen mit den dunkelgrünen Wäldern einen vereinzelt roten Punkt, einen Lampion, in den Himmel aufsteigen sehen. Mitten durch den Ort verläuft eine alte Eisenbahnlinie.

Nach einiger Zeit im Stau und auf Parkplatzsuche, denn wieder scheint ganz Taipeh auf den Beinen zu sein, erreichen sie Pingxi zu Fuß über eine große Steinbrücke. James trägt Queenies Handtasche. Queenie stöckelt in hohen Schuhen in seinen Arm eingehakt nebenher.

Wo ein Fest ist und wo viele Leute sind, da muss es in Taiwan anscheinend auch unbedingt viel Essen geben. Die historische Straße, die zum Platz führt, wo die Laternen steigen sollen, zieren zahllose kleine Buden und Stände mit den interessantesten Köstlichkeiten. An manchen stehen die Kunden in langen Warteschlangen. Genau vor so einem bleibt Queenie stehen. Was sie genau sagt, kann Sophie nicht verstehen, wohl aber, dass sie James bittet, sich eben da einzureihen und ihr marinierte Hühnerfüße zu kaufen. Der allerdings zeigt die Straße hinunter auf einen anderen Stand, der auch diese für Sophie höchst eklige Speise anbietet und an dem nur halb so viele Leute Schlange stehen. Queenie verzieht den Mund wie ein kleines schmollendes Kind und wiederholt, was sie gesagt hat, aber

eine Tonlage höher und an seinem Arm kratzend wie ein kleines Kätzchen. Bei manchen Wörtern zieht sie das Ende in die Länge, beim letzten Wort schwingt ihre Stimme mehrmals auf und ab. Dabei blickt sie an James hoch, schlägt ihre Augen immer wieder weit auf und klimpert mit ihren Wimpern. Dann hämmert sie mit ihren kleinen Fäusten kraftlos gegen seinen muskulösen Oberarm und quengelt in dieser Art und Weise so lange, bis James nachgibt – das tut er wahrscheinlich wegen eines Gefühls von bodenloser Peinlichkeit oder von zuckersüßer Rührung. Welches von beidem, da ist sich Sophie nicht sicher. Vor Fremdscham hat sie sich zwei, drei Meter von ihnen entfernt.

Nachdem sie eine Viertelstunde auf James gewartet haben, geht es glücklicherweise an den Ständen für Austernomelett, aufgespießten und gegrillten Oktopus und mit roter Bohnenpaste gefüllten Eierkuchentaschen schneller. Sophie kostet alles anstandshalber und verbleibt bei den frischen Erdbeeren, die mit Kondensmilch übergossen werden. Glücklicherweise ist im Winter Erdbeersaison in Taiwan. Als sie den Laternenplatz erreichen, ist Sophie leicht übel von dem ganzen kulinarischen Durcheinander, und sie beschließt, auf dem Rückweg über die Essensmeile keinen Happen mehr anzurühren.

An einigen Ständen liegen farbige Scheiben auf den Verkaufstischen ausgebreitet. Es sind gefaltete Lampions, wie Queenie erklärt. Sie wählen drei rote und hängen sie an einem Klapp Tisch neben dem Stand auf.

»Das funktioniert wie mit dem Wunschzettel und dem Weihnachtsmann: Du musst deine Wünsche auf den Lampion schreiben. Wenn wir ihn dann fliegen lassen und er bei den Göttern im Himmel ankommt, gehen sie in Erfüllung«, erklärt Queenie und schreibt mit großen Zeichen auf Sophies Lampion *bǎobèi*, »Liebling« – so viel kann Sophie nach einigem Grübeln entziffern. Geöffnet gehen die Lampions aus feinem Draht und hauchdünnem Papier Sophie bis zur Hüfte – gerade genug Platz für ihre vielen Wünsche an ihre Zeit

in Taiwan. Also macht auch sie sich ans Werk, ihre Bestellliste für die Götter zu notieren – mit Pinsel und Wasserfarben auf ihre rote Laterne.

»Lesen die Götter auch Englisch oder Deutsch? Ich brauche noch einen Job, denn das Geld reicht nur noch etwa ein halbes Jahr. Aber ich weiß nicht, wie man Job auf Chinesisch schreibt«, fragt Sophie vorausschauend.

»*Méi guānxi!* – Macht nichts!« Queenie lässt sie vorsichtshalber von sich abschreiben, denn auch sie ist auf Arbeitssuche und nicht sicher, ob die Götter mehrsprachig sind.

Als sich Sophie umsieht, kann sie an den Nebentischen die interessantesten Wünsche auf den Laternen entdecken: iPhone und iPad, Weltreise und eigene Wohnung, bei James stehen BMW und Geld, bei Queenie ein Kind bekommen und den TOEFL-Test bestehen. Ob die Götter mit solchen neuen Dingen wohl etwas anzufangen wissen?

Als sie fertig sind, befestigt der Standbesitzer ein mit Benzin getränktes Paket am Lampion, während Sophie, Queenie und James ihn an den Ecken startbereit halten. Bald gibt die warme Luft Auftrieb.

»Los!«

Und so fliegt erst Sophies und dann wenig später Queenies und James' Lampion mit ihren Herzenswünschen in der Abenddämmerung davon. Sie sehen ihnen nach, bis sie nur noch ein kleines Pünktchen am Abendhimmel sind und sie sie nicht mehr mit den vielen anderen da oben auseinanderhalten können.

»So, wir haben alles getan, jetzt können wir nur noch hoffen und warten, dass es in Erfüllung geht«, fasst Queenie zufrieden zusammen. »Machen wir uns auf den Rückweg!«

»Aber wir haben doch noch gar nicht den offiziellen Laternenstart gesehen«, jammert Sophie, »den ich auf den vielen Postkartentänden auf dem Weg hierher gesehen habe.«

»Den sehen wir am besten auf dem Rückweg.«

Und recht hat sie. Als sich die drei wenig später auf der historischen Straße zurück zum Parkplatz umdrehen, sehen sie in perfekter Entfernung hunderte von Laternen aufsteigen.

»Hach, wie schön!«, seufzt Queenie. Vor Sophies Augen verschwimmen die kleinen gelben Laternen zu verwaschenen Aquarelltupfen.

»Ja, wunderschön!«, echot Sophie und wischt die Laternen vor ihren Augen wieder zurecht.

In der Mitte eines jeden Lampions leuchtet hell das gelbe Feuer, wie ein kleines Herz, nach außen hin ins Rötlichgelbe und dann ins Braune verblassend. Wie bei einer Explosion in Zeitlupe stieben kleine Funken voller Hoffnungen und Wünsche in den schwarzen Nachthimmel. In der Nähe des Bodens noch eng zusammen gedrängt, schweben sie je höher, desto weiter entfernt voneinander ihren eigenen Weg, ihre eigene Bahn, bis sie nur noch ein klitzekleiner Tupfen am Himmel sind und man sich nicht mehr sicher sein kann, ob es sich nicht doch um einen Stern handelt.

»Mein *bǎobèi*«, wendet sich Queenie an James, der auch ganz fasziniert in den Himmel schaut, »holst du das Auto für uns? Sophie und ich warten hier. Unsere Beine tun so weh.«

James zieht die Stirn kraus.

»Ich könnte schon noch laufen«, meldet sich Sophie leise zu Wort.

»So weh-eh-eh-eh-ehhhh«, wiederholt Queenie und setzt ihren Welpenblick auf, kratzt wieder an seinem Arm, bezirzt ihn mit übertrieben großen Augen und dem Schmolmund eines verwöhnten Kindes, tut so, als reibe sie sich mit ihren Fäustchen die Tränchen aus den Äuglein.

»Sieh nur«, sagt sie und blickt dabei auf ihre Füße, die unter ihren schwingenden Händchen jetzt in X-Bein-Stellung vor James stehen: »Ganz wehhh!«

James lässt sich bezaubern von der kokettierenden Art seiner Frau, auch wenn er eigentlich gar keine Lust hat, allein zum Park-

platz zu laufen, sich dann im Auto durch den Stau bis zu Queenie und Sophie durchzukämpfen, um sich wenig später in den Stau in die andere Richtung wieder einzuordnen. Sophie ist verblüfft.

## Was ist diesmal schiefgelaufen?

*Sājiāo* nennt man das, was in Sophie erst Fremdscham und nun Verblüffung hervorruft. Dieses Verhalten wird von vielen Frauen in Asien an den Tag gelegt, und die taiwanischen Frauen haben es zur Perfektion gebracht. Sie stellen sich hilflos, tun und kleiden sich super niedlich und verwandeln sich mit Gesten, Mimik und hoher, quietschiger Stimme in infantile Monster, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und um das zu bekommen, was auch immer sie von ihren Männern, Vätern, Chefs, Professoren und allen anderen männlichen Personen wollen. Was in westlichen Ländern als peinlich und herabwürdigend gesehen würde, ist in Taiwan eine Art, feminin und attraktiv zu sein.

Erstaunlicherweise scheinen es die meisten Männer in Taiwan zu genießen, wenn ihre Töchter, Ehefrauen, Freundinnen, Schwestern oder Kolleginnen sie mit *sājiāo* um den Finger wickeln, denn so können sie der Held sein, der stark, zuverlässig und vertrauenswürdig ist und die Fähigkeiten hat, die Frauen glücklich zu machen.

## Was können Sie besser machen?

Sind Sie eine Frau, dann üben Sie sich in *sājiāo*. Wer Erfolg bei den taiwanischen Männern haben will, der muss mit den Wölfen heulen bzw. mit den taiwanischen Frauen zuckersüß mitquengeln. Sind Sie ein Mann, dann erschrecken Sie nicht, wenn sich Ihr Date von einer Minute auf die nächste mental scheinbar um Jahrzehnte zurückentwickelt. Erfüllen Sie der Prinzessin ihren Wunsch, sonst wird es ein unschöner Abend mit einem schmollenden Kleinkind werden.

## 說到 ... apropos ... Laternenfest

Vierzehn Tage nach dem chinesischen Neujahrsfest ist der erste Vollmond im neuen Jahr, auf den das chinesische Laternenfest Yuánxiāo Jié fällt, das auch Kleines Neujahrsfest genannt wird. An diesem Tag werden *tāngyuán* gegessen. Und auch hier geht es, wie beim Essen zum chinesischen Neujahr, nicht nur um das Essen an sich, sondern auch um seine Bedeutung: *tāngyuán* – die Klößchensuppe – klingt so ähnlich wie *tuányuán*, was so viel wie Familientreffen bedeutet. Damit soll dieses Essen symbolisch die Familie zusammenbringen.

Neben den vielen Laternenausstellungen, die immer an anderen Orten in Taiwan stattfinden, ist das Laternenfest in Pingxi das beliebteste Ausflugsziel. Einmal pro Jahr pilgern halb Taipeh und Umgebung in das Städtchen, das nur etwa 5.000 Einwohner hat und seine Blüte am Anfang des 20. Jahrhunderts als Kohlestadt hatte.

Das Laternenfest markiert auch traditionell für die Bauern den Beginn der Regenzeit und damit den Beginn der Arbeit. Auch für die Stadtbewohner sind nun die Feiertage endgültig vorbei und der Alltagsstress wird sie wieder einholen.